

---

# Einführung in die Sozialwissenschaft

Interkulturelle Kommunikation  
Sozialisation  
Soziales Handeln

---



Studienkolleg  
Academic Bridging Courses  
für ausländische Studierende

Hans Göttmann

Bearbeitungsstand: 1. Juni 2016



© Hans Göttmann, Studienkolleg TU Darmstadt

Dieses Skript darf – auch auszugsweise – nur mit schriftlicher Genehmigung des Autors vervielfältigt oder elektronisch verbreitet werden. Dies gilt ebenso für die Bereitstellung für beschränkte Nutzerkreise wie Kurse, Seminare, Vorlesungen und andere Lehrveranstaltungen.

---

# Inhaltsverzeichnis

1	Interkulturelle Kommunikation.....	3
1.1	Wahrnehmung.....	3
1.2	Kommunikation.....	5
1.2.1	Ein Modell.....	5
1.2.2	Das „Vier-Ohren-Modell“.....	6
1.3	Kultur.....	7
1.3.1	Einige Definitionen.....	7
1.3.2	Kulturschock.....	7
1.4	Interkulturelle Kommunikation als Forschungsbereich.....	8
2	Einführung in die Soziologie.....	10
2.1	Der Begriff „Soziologie“.....	10
2.2	Sozialisation.....	11
2.2.1	Anthropologische Prämissen: formbare Instinkte.....	12
2.2.2	Soziabilisierung: Hospitalismus.....	13
2.2.3	Soziabilisierung: Empathie.....	15
2.2.4	Enkulturation: Mädcheninitiation bei den Cuna-Indianern.....	16
2.2.5	Individuierung.....	18
2.2.6	Zusammenfassung: Aspekte von Sozialisation.....	19
3	Soziales Handeln.....	20
3.1	Das Experiment von Sherif.....	21
3.2	Die Experimente von Henry Tajfel.....	22
3.3	Die Theorie der sozialen Identität.....	23
3.4	Vom Vorurteil zum Feindbild.....	26
4	Schriftliche Übungsaufgaben zum Thema „soziales Handeln“ (Klausurvorbereitung).....	27
5	Literaturverzeichnis.....	28

Ich benutze in diesem Skript der Lesbarkeit zuliebe das generische Maskulinum. Ein Unterscheidungsvermögen bezüglich Sprachgebrauch und Wirklichkeit wird dabei vorausgesetzt

---

# 1 Interkulturelle Kommunikation

---

## 1.1 Wahrnehmung

---

**Aufgabe 1:** *Sehen Sie sich das Bild auf der Titelseite genau an. Wen oder was erkennen Sie? Vergleichen Sie Ihre Beobachtung mit der der anderen Kursteilnehmer! Berichten Sie!*



### Die Bettler von Benares

Es war einmal in einem fernen Land ein König. Eines Tages ließ er drei blinde Bettler zu sich rufen. Derjenige von ihnen, der ihm am besten einen Elefanten beschreiben würde, sollte einen großen Edelstein erhalten.

Der erste Bettler tastete das Bein des Elefanten ab: „Er ist wie ein Baumstamm!“ rief er. Der zweite Blinde, der den Schwanz fasste, erklärte: „Ein Elefant ist wie ein Seil!“

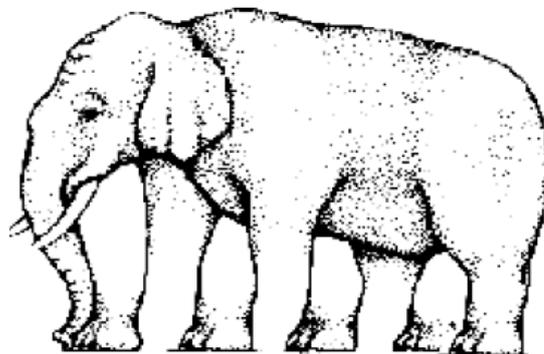
Der Dritte ergriff das Ohr: „Nein, er fühlt sich an wie ein Palmenblatt!“

Die drei blinden Bettler begannen, sich darüber zu streiten, wie denn nun wirklich der Elefant aussieht.

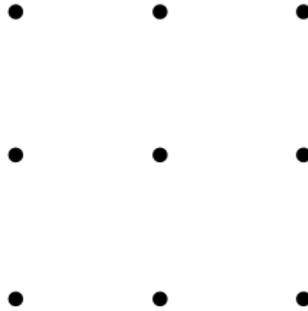
Da alle drei auf ihre Weise Recht hatten, schenkte der König jedem einen Edelstein.

### Aufgaben:

1. Was sagt Ihrer Meinung nach diese Geschichte über Wahrnehmung aus?
2. Was sehen Sie auf dem Bild unten? Wie kommt das?



3. Verbinden Sie die neun Punkte mit maximal vier geraden Linien ohne dabei den Stift abzusetzen. Was müssen Sie dazu tun?



**Einige Schlussfolgerungen aus diesen Übungen:**

- Wahrnehmung ist immer mehrdeutig. (Was wir sehen, kann Verschiedenes bedeuten.)
- Wahrnehmung ist immer nur partiell. (Wir sehen niemals das Ganze.)
- Wahrnehmung ist konstruktivistisch. (Wir ergänzen, was wir für passend halten.)
- Wahrnehmung ist meist interessen geleitet. (Wir sehen, was wir sehen wollen.)

Wahrnehmung ist keine  
widerspiegelnde Repräsentation,  
sondern aktive Inszenierung.

*Francisco Varela*

\*

Es gibt keine Fakten  
- Es gibt nur unsere Wahrnehmung davon

*Lew Nikolajewitsch Tolstoi*

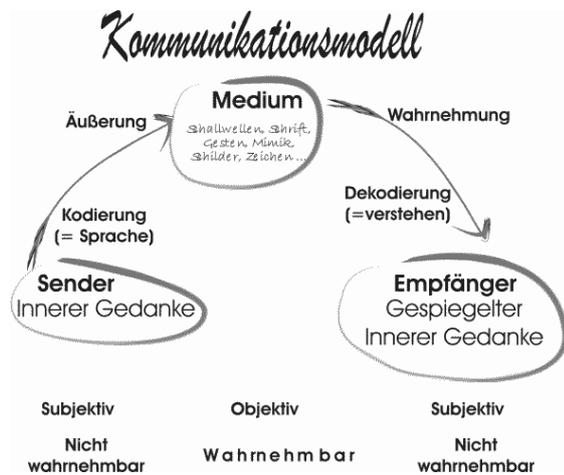
\*

Erfahrung ist verstandene Wahrnehmung.

*Immanuel Kant*

## 1.2 Kommunikation

### 1.2.1 Ein Modell



Unter dem Begriff Kommunikation verstehen wir hier den Austausch von Informationen zwischen zwei oder mehreren Personen. Ein einfaches Kommunikationsmodell sieht etwa so aus.

Nehmen wir an, ich möchte meine Freundin für heute Abend zum Essen einladen. Dazu muss ich ihr eine Nachricht übermitteln. Den Gedanken muss ich zunächst **codieren**, d.h. mit einem bestimmten Zeichenvorrat verbinden, in diesem Fall den Wörtern der deutschen Sprache. Zu diesem Zeichenvorrat kann man auch das Wissen über die Bedeutung von Gesten und anderen nonverbalen Zeichen zählen.

Dann muss ich einen **Übertragungskanal** auswählen. Schreibe ich eine Mail oder eine SMS? Oder rufe ich einfach an?

Ich rufe sie also an und sage: „Lust auf den Italiener heute Abend?“ Bitte beachten Sie, dass dieser Satz grammatisch nicht korrekt ist!

Schon bei diesem einfachen Modell wird deutlich, dass verschiedene Störungen der Kommunikation möglich sind. Zunächst kann der Kanal **gestört** sein, z.B. wenn der Akku meines Telefons leer wird.

Schließlich muss meine Freundin das Signal aus dem Lautsprecher ihres Telefons **decodieren**, also die Botschaft entschlüsseln.

Damit die Kommunikation erfolgreich ist, müssen folgende Bedingungen erfüllt sein:

Sender und Empfänger müssen außerdem beim Codieren und beim Decodieren über einen gemeinsamen Zeichenvorrat verfügen. Wenn meine Freundin nur Chinesisch kann, kann sie mit den deutschen Wörtern nichts anfangen. Außerdem muss sie aus meiner Satzmelodie heraushören, dass ich eine Frage stelle und sie muss das fehlende Verb ergänzen, damit der Satz einen Sinn bekommt.

Sender und Empfänger müssen über ein gemeinsames Hintergrundwissen verfügen. Beide müssen z.B. wissen, dass mit dem „Italiener“ ein Restaurant gemeint ist. Stellen Sie sich vor, meine Freundin interpretiert den Satz wörtlich....

Zu dem Hintergrundwissen gehört nicht nur das Wissen über die Bedeutung von Wörtern und Gesten, sondern auch das Wissen über die Bedeutung nichtverbalen und paraverbalen Verhaltens (s. Tabelle unten) sowie über Normen, Werte und

Konventionen. Da diese jedoch kulturabhängig sind, kann man die Hypothese bilden, dass die Kommunikation zwischen Mitgliedern verschiedener Kulturen wahrscheinlich stör anfälliger ist als die zwischen Mitgliedern der gleichen Kultur.

Ein Grund dafür ist, dass Kommunikation nur zu einem Teil in Form von sprachlicher Kommunikation stattfindet. Kommunikationsprozesse sind mehrdimensional.

## Dimensionen der Kommunikation

### Nichtverbale Verhaltensanteile

Signale:

1. Körperkontakt
2. Distanzverhalten
3. Körperhaltung
4. äußere Erscheinung
5. Mimik und Gestik
6. Blickrichtung

### Paraverbale Verhaltensanteile

7. Intonation
8. Tonhöhenmodulation
9. Betonung
10. Akzent
11. Lautstärke
12. Sprecherwechsel

### Verbale Verhaltensanteile:

13. Sprache, Code
14. Kommunikationsstrategien(nach LOSCHE 2005: 89f)

**Aufgabe:** Schlagen Sie die Fachbegriffe nach und machen Sie sich ihre Bedeutung klar!



Das Nachrichtenquadrat; aus: [http://www.schulz-von-thun.de/index.php?article\\_id=71&clang=0](http://www.schulz-von-thun.de/index.php?article_id=71&clang=0) (abgerufen 20.12.2013)

Das hier beschriebene einfache Kommunikationsmodell berücksichtigt allerdings nur unzureichend, dass mit einer sozialen Kommunikation immer Interessen, Ziele und Emotionen verbunden sind.

### 1.2.2 Das „Vier-Ohren-Modell“

Das „Vier-Ohren-Modell“ von Friedemann Schulz von Thun [Schulz von Thun 1998] versucht der Komplexität menschlicher Kommunikation eher gerecht zu werden.

Stellen Sie sich bitte folgende Szene vor: Ein Ehepaar sitzt im Auto. Sie sagt:

„Du, es ist grün.“

Nach Schulz von Thun kann dieser Satz verschiedene Botschaften enthalten.

**Die Sachbotschaft** (Was ich mitteilen will – „Die Ampel zeigt grün.“)

**Die Selbstoffenbarungsbotschaft** (Was ich von mir selbst preisgebe – „Ich bin ungeduldig.“)

**Die Beziehungsbotschaft** (Was ich von dir halte und wie wir zueinander stehen – „Du machst mich nervös.“)

**Der Appell** (Was du tun sollst – „Bitte fahre los!“)

Die Empfängerin der Botschaft entscheidet darüber, auf welchen dieser vier Aspekte sie sich konzentriert, also mit welchem „Ohr“ sie die Botschaft aufnimmt:

mit dem „**Sachohr**“ („Er informiert mich über die Ampel.“);

mit dem „**Selbstoffenbarungsohr**“ („Er ist ungeduldig.“);

mit dem „**Beziehungsohr**“ („Er hält mich für keine gute Autofahrerin.“);

mit dem „**Appellohr**“ („Fahr endlich los!“).

Schulz von Thun schreibt dazu: „Je nachdem, auf welcher Seite er [der Empfänger] besonders hört, ist seine Empfangstätigkeit eine andere: den Sachinhalt sucht er zu verstehen. Sobald er die Nachricht auf die Selbstoffenbarungssseite hin „abklopft“, ist er personaldiagnostisch tätig („Was ist das für eine(r)?“ bzw. „Was ist im Augenblick los mit ihr/ihm?“) Durch die Beziehungsseite ist der Empfänger persönlich besonders betroffen (Wie steht der Sender zu mir, was hält er von mir, wen glaubt er vor sich zu haben, wie fühle ich mich behandelt?).

Die Auswertung der Appellseite schließlich geschieht unter der Fragestellung „Wo will er mich hinhaben?“ bzw. in Hinblick auf die Informationsnutzung („Was soll ich am besten tun,

nachdem ich das nun weiß?“ (THUN und THUN 2006: 41/187)

Allein der Sachinhalt der Botschaft ist halbwegs eindeutig und überprüfbar. Auf den anderen Ebenen ist es höchst unwahrscheinlich, dass die Botschaft genauso vom Empfänger verstanden wird, wie sie vom Sender gemeint war. Die Klärung von dabei entstehenden Missverständnissen ist daher nur über **Metakommunikation** möglich. Das heißt, die Gesprächspartner machen ihre Kommunikation selbst zum Thema. Folgende Fragen zur Klärung könnte der Ehemann z.B. stellen:

**Selbstoffenbarungsebene:** „Bist du ungeduldig?“

**Beziehungsebene:** „Findest du, dass ich zu langsam reagiere?“

**Appellebene:** „Soll ich deiner Meinung nach schneller starten?“

#### **Aufgaben:**

Üben Sie in Kleingruppen an folgenden Aussagen (oder suchen Sie weitere...):

- Ehefrau zu Ehemann: „Der Wasserhahn tropft schon seit drei Wochen.“

- Mutter zu Kind: „Dein Zimmer müsste mal aufgeräumt werden.“

- Amerikaner zu seinem deutschen Freund: „Wir gehen mal zusammen essen.“

1. Welche Botschaft hören die vier Ohren jeweils?

2. Welche Reaktionen können Sie sich vorstellen?

---

## 1.3 Kultur

---

„Man wird sich der eigenen Kultur erst bewusst, wenn man eine Zeit lang in einer fremden Kultur gelebt hat.“ [eine ungarische Studentin]

„Das kulturelle Selbstverständnis von Individuen und Kollektiven ist nur im Spiel der Differenzen artikulierbar: in Abgrenzung des Eigenen vom Anderen und Fremden.“ (KUMBRUCK und DERBOVEN 2009a Anhang Folie 1)

### 1.3.1 Einige Definitionen

Geert Hofstede definiert „Kultur“ folgendermaßen:

*„Kultur ist ein universelles, für eine Gesellschaft, Organisation und Gruppe aber sehr typisches Orientierungssystem. Dieses Orientierungssystem wird aus spezifischen Symbolen gebildet und in der jeweiligen Gesellschaft usw. tradiert. Es beeinflusst das Wahrnehmen, Denken, Werten und Handeln aller Mitglieder und definiert deren Zugehörigkeit zur Gesellschaft.“*

[...]

*Damit ist Kultur „die kollektive Programmierung des Geistes, die die Mitglieder einer Gruppe oder Kategorie von Menschen von einer anderen unterscheidet.“ (HOFSTEDE 1993: 19)*

Kumbruck/Derboven vergleichen die kulturelle Prägung von Menschen mit einem Eisberg, wo nur ein kleiner Teil sichtbar bzw. bewusst, der größte Teil jedoch unbewusst ist. (KUMBRUCK und DERBOVEN 2009b)

Diese internalisierte kulturelle Prägung bestimmt als kulturelle Identität zu einem großen Teil die Identität der Individuen.

#### **Aufgabe:**

1. Suchen Sie in Lexika und im Netz weitere Definitionen von „Kultur“ und vergleichen Sie diese!

### 1.3.2 Kulturschock

Am besten lesen Sie zur ersten Orientierung einmal den entsprechenden Artikel in der Wikipedia.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> <http://de.wikipedia.org/wiki/Kulturschock>

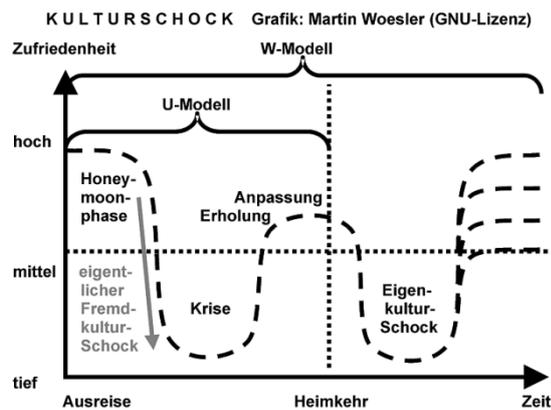


Abb. 1: Kulturschockverlauf nach Hofstede

1. Erläutern Sie dann bitte anhand der obigen Zeichnung das Phänomen im Plenum!
2. Berichten Sie sich gegenseitig über Ihren „ganz persönlichen“ Kulturschock! Gab es ihn überhaupt? In welcher Phase glauben Sie zu sein? Mit welchen Strategien sind Sie ihm begegnet? Halten Sie die wichtigsten Ergebnisse auf einem Plakat fest.

#### 1.4 Interkulturelle Kommunikation als Forschungsreich

Der Begriff der interkulturellen Kommunikation wird in mehreren Zusammenhängen gebraucht. Zunächst bezeichnet er einen Teil der gesellschaftlichen Realität. Menschen aus verschiedenen Kulturen kommunizieren miteinander. Außerdem bezeichnet er einen Lerngegenstand der Erwachsenenbildung (interkulturelles Training).

Interkulturelle Kommunikation ist zudem eine wissenschaftliche Teildisziplin, die die „Beziehung zwischen unterschiedlichen Kulturen und ihre Konfliktbereiche“ (LÜSEBRINK 2008: 1) untersucht.

Der wichtigste Grund für die wachsende Bedeutung dieser Disziplin ist sicher die Globalisierung der Weltwirtschaft. Der weltweite Export von Waren und Dienstleistungen hat zugenommen, die Internationalisierung von Unternehmen und die Vernetzung der Volkswirtschaften zwingt deren Mitarbeiter zur Zusammenarbeit über Kulturgrenzen hinweg. Sie

schaft damit einen Bedarf an interkultureller Schulung und Ausbildung.

Claus Leggewie charakterisiert die aktuelle Phase der Globalisierung durch drei Merkmale:

1. „die *De-Territorialisierung* von Institutionen, Unternehmen und Gemeinschaften;
2. die *Hybridisierung* von Kulturen, d.h. eine zunehmende gegenseitige Interaktion und Beeinflussung der Kulturen der Erde [...];
3. die *Globalisierung*, d.h. die lokale Aneignung globalisierter kultureller und wirtschaftlicher Phänomene, von der Imitation über die kreative Umformung bis zu Reaktionen der Abschottung und radikalen Ablehnung.“ (LEGGEWIE 2003) zit. aus (LÜSEBRINK 2008: 3)

Interkulturelle Kommunikation mit all ihren Problemen findet jedoch auch innerhalb von Ländergrenzen statt und zwar einmal mit Migrantengruppen, die ihre Herkunftskultur mitbringen und vor der Aufgabe der Akkulturation stehen. In diesem Bereich spielt vor allem die interkulturelle Pädagogik (s. AUERNHEIMER 2010) eine zunehmende Rolle.

Ein weiterer Bereich ist der zunehmende weltweite Massentourismus, der eine ganz besondere Form interkultureller Kommunikation hervorgebracht hat. Fast 700 Millionen Touristen reisen pro Jahr ins Ausland und bezahlen viel Geld dafür.

Viele deutsche Universitäten bieten inzwischen Bachelor- und Masterstudiengänge im Bereich der Interkulturellen Kommunikation an, meist verbunden mit anderen Disziplinen wie Medien- und Kulturwissenschaft, Betriebswirtschaft und Management oder Wirtschaftsingenieurwesen. Einen Überblick finden Sie z.B. in:

<http://www.interkulturelles-portal.de/trainerkarte> (6.7.2012).

Darüber hinaus stieg das Angebot an interkultureller Bildung durch private und öffentliche Träger an. Multinationale Unternehmen und

---

Institutionen sowie Bildungsträger sind finanzkräftige Abnehmer für interkulturelles Wissen, so dass sich in diesem Bereich in Zukunft interessante Arbeitsmöglichkeiten für Sozialwissenschaftler mit interkultureller Qualifikation ergeben dürften.

Als Studierende in Deutschland, die aus nicht-deutschen Kulturkreisen stammen, besteht für Sie ohnehin täglich die Notwendigkeit interkulturell zu kommunizieren. Viele von Ihnen werden wahrscheinlich auch die durch das Studium in Deutschland erworbene interkulturelle Kompetenz in ihren späteren Berufen nutzen wollen.

---

## 2 Einführung in die Soziologie

---

Soziologie ist eine Wissenschaft. Die Basis wissenschaftlichen Arbeitens ist die Definition der benutzten Begriffe. Deshalb beginnen wir mit zwei Definitionen eines Begriffs:

**Wissenschaft** ist „jenes menschliche Handeln, das auf die Herstellung solcher Aussagen abzielt, die jenen Aussagen an empirischem und logischem Wahrheitsgehalt überlegen sind, welche schon mittels der Fähigkeiten des gesunden Menschenverstandes (‘common-sense-Kompetenzen’) formuliert werden können.“(PATZELT 2007: 49)

„**Wissenschaft** ist die Verwendung von *systematischen Forschungsmethoden der empirischen Untersuchung, der Datenanalyse, des theoretischen Denkens und der logischen Bewertung von Argumenten*, um einen Wissensbestand innerhalb eines bestimmten Gegenstandsbereichs zu entwickeln.“(GIDDENS et al. 2009: 13)

---

### 2.1 Der Begriff „Soziologie“

---

Der Begriff **Soziologie** wurde von dem Franzosen *Auguste Comte* (1798-1857) eingeführt. Natürlich hatte er historische Vorläufer wie z.B. *Ibn Khaldun* (1332-1406), der bereits im 14. Jahrhundert soziale Systeme in Nordafrika untersuchte. Comte hatte die neue Disziplin zunächst „Soziale Physik“ genannt. Die neue Disziplin sollte wissenschaftliches Material liefern, um die Funktionsprinzipien der Gesellschaft und des sozialen Wandels zu erklären und dann beherrschbar zu machen.

Eine recht präzise Definition der Soziologie stammt von *Max Weber* (1864-1920):

**Soziologie** „soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. "Handeln" soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußerliches oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. „Soziales“ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach

auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“ (WEBER 1980 Kap. I, §1, §11, §12)

Diese Definition ist schon sprachlich eine Herausforderung. Dass die Soziologie eine **Wissenschaft** ist, leuchtet ein. Ihr Gegenstand ist nach Weber das **soziale Handeln**, das durch folgende Merkmale konstituiert wird:

1. Jemand tut oder unterlässt etwas.

Dabei kann man unterscheiden:

- *äußerliches Tun*: Aktivität, die von außen sichtbar ist (Sie antworten z.B. auf eine Frage des Dozenten.)

oder:

- *innerliches Tun*: nicht äußerlich sichtbare Aktivität (Sie denken z.B. über die Frage des Dozenten nach.)

oder:

- *Unterlassen*: etwas nicht tun, was erwartet wird – (Sie beantworten z.B. die Frage des Dozenten einfach nicht.)

oder:

- *Dulden*: das Handeln anderer Personen tolerieren – (Sie sehen z.B., wie im Bahnhof jemand beraubt wird, unternehmen aber nichts.)

2. Das Handeln ist mit einem subjektiven Sinn verbunden, also für den Handelnden „sinnvoll“.

3. Das Handeln richtet sich seinem Sinn nach auf das Verhalten anderer Menschen. Der Sinn einer Frage besteht z.B. darin, dass eine Antwort erwartet wird. Auch wenn real keine Antwort erfolgt, ist die Frage ihrem Sinn nach dennoch auf das Verhalten des Gefragten gerichtet.

In dieser Definition sind auch Hinweise auf die Methode der Soziologie enthalten. Die Soziologie will nach Weber soziales Handeln „**deutend verstehen**“ und „**ursächlich erklären**“. Es geht also darum, soziales Handeln zu beobachten und seine Bedeutung – für das Individuum, für die Gesellschaft – zu verstehen. Danach soll die Soziologie erklären, warum ein bestimmtes Handeln stattfindet, also warum Menschen im Zusammenleben mit anderen Menschen das tun, was sie tun.

---

Wir wollen es zunächst bei diesen recht abstrakten Definitionen belassen und stattdessen einige grundsätzliche Überlegungen anstellen.

Die kleinste Einheit, die sozial handeln kann, ist das **Individuum**, der einzelne Mensch. Um sozial handeln zu können, braucht das Individuum eine ganze Menge von Informationen, z.B. darüber, was in einer bestimmten Kultur erlaubt und verboten ist, wie das Zusammenleben der Menschen in dieser Kultur organisiert ist, welches Verhalten von ihm erwartet wird usw. Wir wissen auch aus dem ersten Kapitel, dass uns diese Informationen zum größten Teil gar nicht bewusst sind.

Ein zentrales Thema der Soziologie ist daher die Frage, wie Menschen all das lernen, was sie zu sozialem Handeln fähig und damit erst zu einem sozialen Wesen macht. Mit dieser Frage beschäftigt sich das folgende Kapitel.

Menschen handeln jedoch nicht nur als Individuen, sondern schließen sich zu **Gruppen** zusammen und handeln als solche. Daraus ergibt sich weitere Fragen, u.a.:

- Was sind und wie entstehen soziale Gruppen?
- Wie wird das Handeln von Individuen durch Gruppen beeinflusst?
- Wie kann man das soziale Handeln von Gruppen und dabei auftretende Konflikte analysieren?

Mit diesen Fragen beschäftigt sich Kapitel 3.

---

## 2.2 Sozialisation

---

**e Sozialisation** (Verb: *sozialisieren*): *Prozess der Integration eines Individuums in die Gesellschaft (Soziologie)*<sup>2</sup>

### Amala und Kamala, die Wolfskinder

---

<sup>2</sup> nicht verwechseln mit:

**e Sozialisierung** (Verb ebenfalls *sozialisieren*): Überführen von Privateigentum in gesellschaftliches Eigentum (vgl. Sozialismus – Politik/Ökonomie)

Es gibt mehrere Berichte über Kinder, die außerhalb der menschlichen Gesellschaft aufgewachsen sind. Gut dokumentiert ist der Fall der „Wolfsmädchen von Midnapore“.

Der katholische Geistliche J.A.L. Singh besuchte im Oktober 1920 auf einer Missionsreise ein Dorf einige hundert Kilometer westlich von Kalkutta. Dort hörte er von seinen Gastgebern, es gebe in der Nähe einen gefährlichen Geist – ein Tier mit einem Menschenkopf. Singh ließ sich den Ort im Dschungel beschreiben und wartete mit einigen Jägern mehrere Tage vergeblich auf den Geist. Am 9. Oktober 1920 beobachtete die Gruppe, wie ein erwachsener Wolf gefolgt von zwei jungen Wölfen aus einer Höhle kam. Dahinter kamen zwei Geschöpfe, die Singh folgendermaßen beschreibt:

*“Hände, Füße und Körper waren menschlich, aber der Kopf war ein unförmiger Ball aus einer Masse, die die Schultern und einen Teil des Oberkörpers bedeckte und nur das Gesicht frei ließ. Das Gesicht aber war eindeutig menschlich. Gleich hinter dieser Kreatur kam eine zweite. Sie sah ebenso aus, war aber kleiner. Mir war sofort klar, dass dies menschliche Wesen waren.”*<sup>3</sup>

In der Tat handelte es sich um zwei Mädchen, die offensichtlich mit den Wölfen gelebt hatten. Die Wölfe wurden getötet und Singh nahm die beiden Mädchen mit in das von ihm geleitete Waisenhaus in Midnapore. Das ältere Mädchen wurde auf etwa acht Jahre geschätzt und Kamala genannt, das jüngere – etwa eineinhalb Jahre alt, nannte man Amala. Amala starb nach etwa einem Jahr und ihre Schwester zeigte bei ihrem Tod Anzeichen von tiefer Trauer. Kamala starb 1929 an einer Nierenvergiftung, lebte also neun Jahre im Waisenhaus.

Die beiden Mädchen zeigten von Anfang an ein auffälliges Verhalten. Beide konnten nicht aufrecht gehen, sondern bewegten sich auf Händen und Füßen vorwärts und das so schnell, dass man sie kaum einholen konnte. Kamala lernte mühsam erst nach drei Jahren aufrecht zu gehen, aber wenn sie es eilig hatte, lief sie bis zu ihrem Tod auf allen Vieren.

<sup>3</sup> Singh o.J., S. 1 in: <http://www.feralchildren.com/de/pager.php?df=singh> (Übersetzung H.G.)

---

Singh und seine Frau berichten, dass sie große Mühe hatten, die Mädchen zu waschen oder ihnen Kleider anzuziehen. Die Kinder rissen sich die Kleider immer wieder vom Leib. Erst als sie in die Pubertät kam, gewöhnte sich Kamala langsam an Kleidung.

Amala und Kamala wurden zuerst nur mit Milch ernährt, die sie aus Schüssel am Boden mit der Zunge aufschlappten. Auch rohes Fleisch aßen sie sehr gern. Wenn es möglich war, aßen sie auch verdorbenes Fleisch, von dem sie sogar Geier verjagten.

Die beiden Mädchen vermieden jeden Kontakt zu den anderen Kindern. Mussten sie mit ihnen zusammen sein, so verhielten sie sich vollkommen ruhig und bewegungslos. Kam ihnen ein Kind aber zu nahe, dann bissen und kratzten sie es. Andererseits suchten sie immer den Kontakt zu Tieren, besonders zu Hunden. Offensichtlich hielten sie die Menschen nicht für ihre Artgenossen.

Ihre Augen waren nachts weit geöffnet und leuchteten im Dunkeln wie bei Hunden oder Katzen. Sie konnten nachts offensichtlich besser sehen als bei Tag. Bei Nacht hatten sie kein Problem, sich schnell im Gelände zu orientieren. Sie nahmen jedes Objekt in der Dunkelheit wahr, wo das normale menschliche Sehvermögen vollständig versagt. Am Tag waren sie meistens inaktiv oder schliefen, erst in der Nacht wurden sie munter und streiften in der Gegend umher. Dabei stießen sie regelmäßig ein lautes Geheul aus. Erst 1928 zeigte Kamala erstmals Angst vor der Dunkelheit.

Auch ihr Geruchssinn war ausgezeichnet. Kamala konnte über eine Entfernung von 60 Metern Fleisch riechen. Wenn irgendwo im Umkreis ein totes Tier lag, rochen es die Mädchen sofort, rannten hin und verspeisten das Aas.

Beide Mädchen lernten äußerst langsam menschliches Verhalten und behielten die meisten ihrer Verhaltensweisen hartnäckig bei. Amala lernte in ihrem kurzen Leben nie sprechen aber auch Kamala lernte in den neun Jahren im Waisenhaus nur etwa dreißig Wörter, die sie aber nur sehr schlecht aussprechen konnte.

*Kontrollaufgaben:*

*1. Bitte lesen Sie den Text zuerst allein. Machen Sie bitte eine Tabelle mit zwei Spalten. Füllen Sie die Tabelle mit allen Eigenschaften, die die „Wolfskinder“ von normalen Kindern unterscheiden.*

*3. Sie haben nun eine Tabelle mit verschiedenen Verhaltensweisen. Versuchen Sie in der Gruppe herauszufinden, welche dieser Verhaltensweisen vom Kind gelernt werden müssen und welche Grundbedürfnisse bzw. biologisch bestimmte Fähigkeiten dem zu Grunde liegen.*

### **2.2.1 Anthropologische Prämissen: formbare Instinkte**

Es scheint recht wenig zu geben, was wir als Menschen nicht lernen müssen. Jedes Kind schreit, wenn es Gefühle ausdrücken möchte, aber damit aus dem Schreien Sprechen wird, müssen wir von unserer Umgebung Wörter lernen. Jedes Kind wird sich im Alter von einigen Monaten bewegen und krabbeln - aber das aufrechte Gehen scheinen wir lernen zu müssen, wie das Beispiel der Wolfskinder zeigt. Jedes neu geborene Kind kann Nahrung aufnehmen - aber das Essen mit der Hand und das Trinken aus einer Tasse müssen wir lernen. Am Beispiel der Wolfskinder haben wir auch gesehen, dass sogar das Gefühl, ein Mensch zu sein, erlernt wird. Amala und Kamala sahen die Menschen nicht als ihre Artgenossen an. Offensichtlich unterscheiden sich die Menschen von den Tieren unter anderem dadurch, dass sie lernen und wie sie lernen.

Wir wissen heute, dass auch Tiere nicht alle Fähigkeiten von Geburt an besitzen, auch sie müssen etwas lernen. Aber im Gegensatz zu den Menschen ist bei den Tieren nicht nur festgelegt, was sie lernen, sondern auch wie sie lernen. Ein junger Wolf muss lernen, wie man Tiere jagt. Aber sowohl die Technik der Jagd als auch die „pädagogische Methode“ der Wolfsmutter wird immer gleich sein. Wölfe sind durch ihre Instinkte auf eine bestimmte Lebensweise und damit auch auf bestimmte Lerninhalte spezialisiert.

Menschen sind dagegen nicht spezialisiert. Sie können im Prinzip jedes mögliche Verhalten lernen, sogar das von Wölfen. Mit den Tieren teilen wir auch die grundlegenden Triebe, wie den Selbsterhaltungstrieb oder den Sexualtrieb.

Aber im Gegensatz zu den Tieren sind diese Triebe beim Menschen „überformbar“ (Malinowski). Das heißt, der Mensch muss zwar essen, kann aber entscheiden, in welcher Form er welche Nahrung zubereitet und isst. Die Menschen entwickeln Werkzeuge und Techniken, um ihre Bedürfnisse in immer anderen Formen zu befriedigen.

Allerdings wird ein einzelner Mensch große Probleme haben, seine Grundbedürfnisse ohne Kooperation mit anderen zu befriedigen.

### **Daraus folgt:**

- Die Menschen sind auf die Kooperation in einer Gemeinschaft angewiesen. (Mensch als soziales Wesen)

- Das Wissen über die Methoden und Werkzeuge der Bedürfnisbefriedigung ist in vielen Generationen angesammelt worden. Anders gesagt: Ein junger Hund lernt die Verhaltensweisen eines alten Hundes. Ein junger Mensch lernt das angehäufte Wissen vieler Generationen.

Was ist nun der Inhalt dieses Wissens? Was muss ein Mensch lernen, um zum Mitglied der menschlichen Gemeinschaft zu werden?

- Er muss zunächst lernen, wie in einer Gesellschaft die Befriedigung der Grundbedürfnisse organisiert ist. (Beschaffen von Nahrung, Schutz vor Klimaeinflüssen und anderen Gefahren, Benutzen von Werkzeugen usw.)

- Er muss lernen, wie in einer Gesellschaft das Zusammenleben organisiert ist. (soziale Normen).

Der Prozess, in dem ein Individuum dies lernt, wird als **Sozialisation** bezeichnet.

### **Kontrollaufgaben:**

*1. Lesen Sie zunächst den Text. Versuchen Sie dabei, folgende Fragen in Stichworten zu beantworten:*

*1.1. Was müssen Kinder lernen?*

*1.2. Was unterscheidet das Lernen bei Tieren von dem menschlichen Lernen?*

*1.3. Menschen und Tiere haben die gleichen*

*Triebe - wie gehen sie damit um?*

*1.4. Woher stammt das Wissen der Menschen?*

*1.5. Was muss ein Mensch lernen, um zur menschlichen Gemeinschaft zu gehören?*

*1.6. Formulieren Sie aus diesen Informationen eine Arbeitsdefinition des Begriffs „Sozialisation“.*

### **2.2.2 Soziabilisierung: Hospitalismus**

Hospitalismus ist eine Krankheit, durch die schwere körperliche, geistige und seelische Schädigungen entstehen können, wenn ein Kind für lange Zeit in Krankenhäusern oder Kinderheimen leben muss.

Ein Experiment aus dem Jahr 1939 ist sehr berühmt geworden: Zwei amerikanische Psychologen, Harold M. Skeels und Harold B. Dye (SKEELS und DYE 1939), nahmen aus einem Waisenhaus eine zufällige Gruppe von Säuglingen und sehr jungen Kindern und brachten sie in ein Heim für geistig behinderte Mädchen. Ältere Mädchen, die nicht so stark behindert waren, erhielten je ein Kind, um es zu betreuen.

Erstaunlicherweise kümmerten sich diese geistig behinderten Mütter sehr intensiv um die Babys, die man ihnen gegeben hatte. Sie opferten z.B. ihr Taschengeld für die Kinder; sie übten mit ihnen, wie man isst, wie man sich wäscht, zeigten ihnen das Laufen und wie man mit Spielzeug spielen kann. Nach zwei Jahren zeigten diese Kinder, die bei den Mädchen waren, einen Anstieg von 28 Punkten im Intelligenzquotienten. Eine Kontrollgruppe von Kindern, die im Waisenhaus geblieben war, zeigte dagegen einen Verlust von 26 Punkten im IQ. Zwischen den beiden Gruppen war also in dem kurzen Zeitraum von 2 Jahren ein Unterschied von 56 Punkten im IQ entstanden.

Eine Nachuntersuchung 30 Jahre später bewies, dass die Kinder, die von den geistig behinderten Mädchen betreut worden waren, alle einen Beruf gelernt hatten. Alle waren selbstständig geworden, 98% von ihnen hatten die High School absolviert, einige hatten sogar eine Universität besucht. Die Kinder der Kontrollgruppe waren alle in verschiedenen Anstalten oder inzwischen gestorben.

Aus dieser und ähnlichen Beobachtungen hat man den Schluss gezogen, dass ein Kind ohne

eine enge emotionale Bindung an eine Bezugsperson schwere geistig-seelische Schäden davonträgt. Aber nicht nur die gefühlsmäßige Bindung an die Mutter oder eine andere Bezugsperson ist wichtig. Ebenso wichtig ist die Tatsache, dass die Hospitalismuskinder für ihre normale Entwicklung nicht genügend Anregungen durch die Umwelt erhielten, wenn sie den ganzen Tag in ihren Kinderbetten lagen und kaum herausgenommen wurden. Dadurch war eine normale Interaktion der Kinder mit der Umwelt kaum möglich. Die emotionale Beziehung des Kindes zu einer Dauerpflegeperson ist deshalb wichtig, weil von dieser Person Impulse kommen, die für die Entwicklung des Kindes unbedingt notwendig sind. Das Kind erfährt durch die Interaktion, dass sein Verhalten eine Wirkung erzeugt. Dadurch entwickelt das Kind ein Vertrauen darauf, dass es einen Einfluss auf die Umwelt ausüben kann, dass es seine Bedürfnisse in der Welt befriedigen kann. Dieses „Weltvertrauen“, und die damit gelernte Fähigkeit zur Empathie (s. Artikel Empathie) sind die Voraussetzung für die Entwicklung eines gesunden Selbstbewusstseins.

Wenn das Kleinkind lange Zeit ohne Anregungen und positive Reaktionen der Umwelt leben muss, dann lernt es, dass sein Verhalten keinen Einfluss auf die Umwelt hat. Es wird apathisch und unansprechbar. Es ist nicht mehr fähig zu lernen und bleibt geistig und körperlich in seiner Entwicklung zurück.

Dass diese Erkenntnisse erst vor 70 Jahren und mit einigen Todesopfern verbunden gewonnen wurden, wirft nicht gerade ein gutes Licht auf die Erziehungswissenschaften. Man hätte es eigentlich schon früher wissen können. Der Stauferkaiser Friedrich der Zweite (1194-1250 n.Chr.) war ein Herrscher mit Forscherdrang. Einmal trieb ihn die Frage um, welche die natürliche Sprache der Menschheit sei. Um das herauszufinden, ließ er Kleinkinder einzeln einsperren, noch bevor sie sprechen konnten - der Kaiser hatte sich in Sachen wissenschaftliche Genauigkeit vorbildliche Standards gesetzt, und im 13. Jahrhundert musste man mit seinen Methoden noch nicht zimperlich sein. Diener brachten den Kindern Essen, frische Kleidung und auch sonst alles Lebensnotwendige, durften

aber keinerlei Kontakt mit den kleinen Versuchspersonen aufnehmen, um das Ergebnis nicht zu verfälschen. Ohne von der Außenwelt beeinflusst zu sein, so hoffte Friedrich, würden die Kinder irgendwann von allein in der gesuchten Ursprache zu reden beginnen.<sup>4</sup>

Sein Experiment schlug auf grausige Weise fehl: Nicht nur blieben die Babys stumm, sie starben. Wie ein zeitgenössischer Geschichtsschreiber notierte, «konnten die Kinder ohne Händeklatschen und Gesten und frohe Mienen und Schmeicheleien nicht überleben».

### **Kontrollaufgaben :**

*1. Lesen Sie den Text und bearbeiten Sie die folgenden Aufgaben in Stichworten:*

*1.1. Formulieren Sie eine vorläufige Definition von „Hospitalismus“.*

*1.2. Welche Schädigungen beobachtete man bei Kindern in Waisenhäusern?*

*1.3. Was machten die Psychologen bei dem Experiment von 1939?*

*1.4. Wie verhielten sich die Mädchen?*

*1.5. Was waren die Untersuchungsergebnisse  
- nach 2 Jahren (beide Gruppen)  
- nach 30 Jahren (beide Gruppen)*

*1.6. Was kann man aus diesem Experiment schließen*

*- im Hinblick auf die „normale“ Entwicklung?  
- im Hinblick auf die Entwicklung von Hospitalismus?*

*2. Beurteilen Sie in kurzen schriftlichen Statements die Richtigkeit der folgenden Thesen vor dem Hintergrund des o.g. Experiments:*

*2.1. Nur intelligente Mütter haben intelligente Kinder.*

*2.2. Jedes Kind interessiert sich für seine Umwelt.*

*2.3. Man lernt nur, was man braucht.*

*2.4. Man lernt nur, was man erfährt.*

<sup>4</sup> nach einem Artikel von Stefan Klein in der Neuen Zürcher Zeitung vom 7.9.2003

2.5. *Dauer und Intensität der Mutter-Kind-Interaktion bestimmen die Entwicklungschancen des Kindes.*

2.6. *Wer kein Selbstvertrauen hat, wird krank.*

2.7. *Selbstvertrauen ist nicht biologisch determiniert, sondern kann und muss gelernt werden.*

### 2.2.3 Soziabilisierung: Empathie



Das Einfühlen in die Persönlichkeit eines anderen Menschen ist die Grundlage für soziale Beziehungen. Menschliche Haltungen wie Verständnis, Freundschaft und Liebe setzen diese Fähigkeit voraus. Unter Empathie verstehen wir die Fähigkeit, „die Welt mit den Augen eines anderen zu sehen“, andere Menschen einfühlsam zu verstehen. Empathie funktioniert weitgehend unbewusst. Die Frau, die ihrer Freundin von einer unerwiderten Liebe berichtet, setzt als selbstverständlich voraus, dass die Freundin weiß, dass sie unglücklich oder gekränkt ist. Empathie wird in der frühen Kindheit geübt. Kleinkinder entdecken etwa im Alter von 8 Monaten ihre Individualität. In diesem Alter entwickeln sie ein Bewusstsein für den Unterschied zwischen der eigenen Person und anderen Menschen. Vielen Kindern macht diese Erkenntnis zunächst einmal Angst - sie „fremden“, haben plötzlich Angst vor Menschen außer ihren unmittelbaren Bezugspersonen.

Mit der Erkenntnis der eigenen Person bekommt das Kind aber auch die Fähigkeit „psychischer Intimität“. Darunter versteht der Psychologe David Stern die Bereitschaft, die eigenen Gefühle zu zeigen und die Gefühle anderer Menschen wahrzunehmen. Eine wichtige Funktion hat dabei das „Spiegeln“.

Ein Beispiel: Ein dreijähriges Mädchen weint. Es sehnt sich nach seiner Mutter. Die Mutter

nimmt das Kind hoch und lacht es an. Das Mädchen beobachtet das Gesicht der Mutter und lächelt zurück. Das Mädchen versucht, wie alle Babys, den Gesichtsausdruck der Mutter zu imitieren. Gleichzeitig versteht das Kind aber auch die Bedeutung dieses Ausdrucks: „Ich freue mich,“ - und erfährt so etwas über die Gefühle der Mutter. Das Kind übt damit seine angeborene Beziehungsfähigkeit. Ebenso groß wie das Bedürfnis, sich wechselseitig anzuvertrauen, das Erleben von anderen zu erkennen und selbst erkannt zu werden, ist auch das Verlangen, mit sich selbst allein zu sein. Säuglinge wollen und müssen auch lernen, sich als selbstständige Person zu empfinden. Säuglinge können Intimität verweigern, etwa, wenn sie den Blick abwenden und Blickkontakten ausweichen. Dieses Signal bedeutet: Ich will mit mir allein sein. Die Empathie entwickelt sich auch mangelhaft, wenn Eltern dies nicht respektieren. Manche Eltern erleben dies als Zurückweisung und versuchen ständig, den Blickkontakt wieder herzustellen. Empathie besteht also aus zwei Komponenten: Sich in den Partner einfühlen und die eigenen Grenzen aufgeben und wieder zum eigenen Empfinden und Erleben zurückkehren.

Nicht alle Menschen verfügen über empathische Fähigkeiten. Erst in den letzten Jahren beschäftigt sich die Psychologie mit Empathiestörungen. Menschen mit solchen Störungen können nicht erkennen, wie es anderen Menschen geht. Man vermutet, dass viele Gewaltstraftäter mit gestörter Empathie leben. Es schmerzt sie nicht, andere zu verletzen, weil sie sich nicht in ihre Opfer einfühlen können.



#### **Kontrollaufgaben:**

*Was empfinden Sie beim Anblick dieser Gesichtsausdrücke?*

1. *Definieren Sie kurz den Begriff „Empathie“*
2. *Wann lernen wir Empathie?*

3. Was muss ein Kleinkind erst lernen, bevor es Empathie lernen kann?
4. Was kann man unter „psychischer Intimität“ verstehen?
5. Welche beiden Bedürfnisse werden mit dem Empathiebegriff verbunden?
6. Wie kann sich ein Mensch verhalten, der nicht in der Lage ist, sich in andere Menschen einzufühlen?

**Zusammenfassung: Die psychosoziale Entwicklung von Kleinkindern**

„Das Lebensalter von 6 – 24 Monaten ist aus entwicklungspsychologischer Sicht eine besonders wichtige Phase für die psychosoziale Entwicklung. In dieser Phase kann ein Kind, das in einer stabilen Familie oder primären Lebensgemeinschaft aufwächst, für seine Entwicklung zentral wichtige psychosoziale Lebenserfahrungen machen:

Es nimmt wahr, dass es mit bestimmten Personen regelmäßig positive affektive Kontakte aufnehmen und stabile emotionale Beziehungen eingehen kann. Im Alter von 6 – 8 Monaten lernt ein Kind, eine Hauptbezugsperson als solche zu identifizieren, und erfährt allmählich, dass es sich auf die positive Zuwendung von zumindest einer Person verlassen kann. Weiterhin erlebt ein Kind, dass es in einer Gemeinschaft von Personen lebt, die sich ihm regelmäßig zuwenden und mit denen es angenehme Kontakte aufnehmen kann; es erfährt diese Personen als konstante Bezugspersonen. Auf diese Weise entwickelt ein Kind „Urvertrauen“, d.h. ein grundlegendes Vertrauen, dass andere Menschen auf seine zentralen Bedürfnisse zu angenehmen sozialen Kontakten eingehen, mit ihm in einer emotional befriedigenden Beziehung leben wollen sowie Wohlwollen und Anerkennung bieten.

Das Kind erlebt also in einer guten Entwicklung spürbar, dass es selbst und seine Mitmenschen in der Lebensgemeinschaft gute Beziehungen miteinander wünschen. Daraus lernt das Kind auch allmählich, sich mehr mit den Bezugspersonen zu verständigen. Dafür lernt es einmal die Sprache der Bezugspersonen verstehen und lernt selbst sprechen, es lernt also die Grundelemente verbaler Kommunikation. Weiterhin nimmt es auch allmählich wahr, dass die Bezugspersonen bestimmte Erwartungen und

Einstellungen ihm selbst gegenüber haben, und es lernt, sich in diese Erwartungen und Einstellungen hineinzusetzen und sie nachzuempfinden.

Diese Fähigkeit ist auch Voraussetzung dafür, um im weiteren Lebensweg stabilere emotionale Beziehungen eingehen, aufbauen und weiterführen zu können.“<sup>5</sup>

**2.2.4 Enkulturation: Mädcheninitiation bei den Cuna-Indianern**

Die Cuna-Indianer leben in den Küstengebieten von Panama. z. T. auf dem Festland, z. T. auf vorgelagerten Inseln. Bis vor wenigen Jahrzehnten hatten die Cuna ihre jahrhundertealten Traditionen bewahrt. Heute werden die Dörfer der Cuna zunehmend zu Touristenattraktionen und ihre Kultur wird wohl irgendwann verschwinden. Ein wichtiges Ereignis bei den Cuna ist die Initiation der Mädchen.

Die Mädcheninitiation besteht aus zwei Zeremonien im Abstand von einigen Jahren. An diesen Zeremonien müssen sich alle Einwohner des Dorfes beteiligen.

Die erste Zeremonie wird veranstaltet, wenn das Mädchen geschlechtsreif ist, also etwa im Alter von 12-13 Jahren. Alle Männer des Dorfes bauen innerhalb des Hauses der Familie eine kleine Hütte aus Palmenblättern (surpa). In dieser Hütte muss das Mädchen nun vier Tage bleiben und wird von den weiblichen Verwandten wiederholt mit Meer- und Flusswasser überschüttet. Am vierten Tag wird der Körper des Mädchens schwarz bemalt und ihr Haar vollständig abgeschnitten.

Während der Klausur wird im Dorf Maisbier (chicha) hergestellt und Lebensmittel gesammelt. Wenn das Mädchen die „surpa“ verlässt, feiert das ganze Dorf ein großes Fest, an dem viel getanzt, gegessen und getrunken wird. Auch das rituelle Rauchen großer Zigarren gehört zum Ritual. Das Mädchen darf erst am Abend an dem Fest teilnehmen und muss dabei seinen männlichen Verwandten Bier servieren. In der folgenden Nacht wird weiter gefeiert,

<sup>5</sup> Maximilian Rieländer (1978): Deprivation in der frühkindlichen Heimerziehung, S. 11ff

[http://www.psychologische-praxis.rielaender.de/Literatur/Deprivation\\_Heimerziehung.pdf](http://www.psychologische-praxis.rielaender.de/Literatur/Deprivation_Heimerziehung.pdf) (27.9.2009)

wobei ein Sänger von dem Ursprung der Zeremonie singt.

Etwa fünf Jahre nach diesem Fest findet die zweite Zeremonie statt, die die Heiratsfähigkeit des Mädchens ankündigt.

Auch bei dieser Gelegenheit wird Bier gebraut und lange vorher Lebensmittel gesammelt. Auch jetzt wird wieder eine „surpa“ gebaut, dieses Mal aber außerhalb des Hauses, in der das Mädchen wiederum vier Tage alleine verbringen muss. Während dieser Zeit ist sie von allen Festvorbereitungen ausgeschlossen.

Zwei Zeremonienmeister leiten die Veranstaltung am Ende der Klausur. Das Fest dauert drei Tage, rituelle Gesänge, das Rauchen ritueller Zigarren und Tänze, in denen Tiere dargestellt werden, gehören zu der Zeremonie und auch jetzt werden dem Mädchen wieder alle Haare abgeschnitten. Am letzten Abend findet ein allgemeiner Tanz statt, an dem das ganze Dorf und auch das Mädchen teilnehmen. (nach HELBIG 1983: 34)

### **Kontrollaufgaben:**

1. Wann finden die Zeremonien jeweils statt? Welche Gründe vermuten Sie für die Wahl der Zeitpunkte?

2. Nennen Sie in Stichworten möglichst alle wichtigen Elemente der Zeremonien.

3. Versuchen Sie, die „Botschaft“ der einzelnen Rituale zu entschlüsseln. Was soll der Initiandin jeweils vermittelt werden?

4. Stellen Sie Vermutungen darüber an, warum sich die Cuna solche Mühe mit diesen Ritualen geben. Warum werden den Mädchen ihre Rechte und Pflichten als Erwachsene nicht einfach mitgeteilt?

### **Übergangsriten**

In allen Kulturen der Welt gibt es Riten<sup>6</sup>, also zeremonielle Handlungen, die den Übergang der Menschen in einen neuen Lebensabschnitt begleiten. Der Begriff wurde von dem französi-

schen Ethnologen *Arnold von Gennep* 1909 geprägt, er nannte diese Riten *rites de passage*.<sup>7</sup> Übergangsriten begleiten den Übergang von einer Lebensphase oder einer sozialen Position in eine andere. (Kind-Erwachsener / Junggeselle-Ehemann) Der für die pädagogische Forschung besonders interessante Übergang ist derjenige von der Kindheit ins Leben der Erwachsenen. Da die jungen Menschen hier in eine neue Rolle eingeführt werden, bezeichnet man diese Übergangsriten auch als Initiation. Dieser Begriff kommt vom lateinischen *initium*, was Eintritt, Eingang oder Anfang bedeutet.

Die konkrete Form dieser Riten ist sehr unterschiedlich, sie ist aber in fast allen Kulturen geschlechtsspezifisch. Übergangsriten für Jungen unterscheiden sich von denen für Mädchen.

Übergangs- und Initiationsriten lassen sich besonders gut in Stammesgesellschaften beobachten, da sie dort in der gesamten Gesellschaft gelten, während es in modernen Industriegesellschaften wenige oder keine Rituale gibt, die von der gesamten Bevölkerung geteilt werden. *Von Gennep* und spätere Forscher gehen mehrheitlich davon aus, dass man Übergangsriten in drei Phasen einteilen kann: *Separation, Transition und Reintegration*.

#### **1. Separation**

In der ersten Phase werden die Initianden räumlich von der Gruppe getrennt. Das Gefühl der Trennung und des Abschieds kann auch durch weitere Handlungen unterstützt werden. In manchen Kulturen müssen die Initianden allen Besitz verschenken (z.B. ihre Spielzeuge) oder sie müssen ihre Kleider ablegen.

Vermutlich ist diese Phase für die Initianden mit Gefühlen von Angst, Einsamkeit und Unsicherheit verbunden.

#### **2. Übergang (Transition)**

In der Übergangsphase befindet sich der Initiand in einem Zwischenzustand, in dem er sich „verwandeln“ soll. In vielen Übergangsriten gelten die Initianden in dieser Phase als tot und

<sup>6</sup> der Ritus = das Ritual: eine (besonders religiöse) Handlung, die nach festen Regeln in einer bestimmten Reihenfolge abläuft Ritus, Zeremonie <ein christliches, heidnisches Ritual>

<sup>7</sup> (VAN GENNEP 1909)

werden als „neue Menschen“ wiedergeboren. Zu den Ritualen, die diesen Prozess unterstützen, gehören z.B. rituelle Reinigungszeremonien, rituelles Sterben und auch verschiedene Formen der Erniedrigung und – besonders bei Jungen – Mutproben, und sportliche Herausforderungen. Teils sehr schmerzhaft körperliche Verstümmelungen (Narben, Beschneidung) zeugen nach dieser Phase von dem erfolgreichen Übergang. Sie sind außerdem unauslöschliche Zeichen der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaft.

In dieser Phase werden den Initianden auch wichtige Kenntnisse über Religion, Sitten und Traditionen der Gruppe und über ihre Rolle in der Gesellschaft vermittelt.

Auch diese Phase ist vorwiegend von negativen Emotionen wie Angst, Schmerz oder Scham begleitet, die aber mehr und mehr von einem Gefühl des Stolzes auf die eigenen Fähigkeiten abgelöst werden sollen.

### 3. Reintegration

Schließlich wird der Initiand nach dem Abschluss der zweiten Phase sozusagen „als neuer Mensch“ wieder in die Gruppe aufgenommen. Er gehört nun dazu und hat einen Teil der Verantwortung für das Wohlergehen der Gesellschaft. Die Gefühle, die mit dieser Phase verbunden sind, sind Stolz auf die eigenen Fähigkeiten aber auch auf die Gruppe, zu der man nun gehört. Positiv ist auch das Gefühl der Zugehörigkeit und Geborgenheit in der Gesellschaft und die Freude darüber.

Es geht bei diesen Riten nicht nur um die persönliche Entwicklung der Initianden. Die gesamte Gesellschaft bestätigt mit diesen Riten ihre Zusammengehörigkeit. Aus diesem Grund ist das gemeinsame Feiern, Singen, Essen, Trinken und Tanzen ein wichtiger Bestandteil der Reintegration.

#### ***Kontrollaufgaben:***

1. *Finden Sie im Bericht über die Mädcheninitiation der Cuna die Elemente Separation, Transition und Reintegration.*
2. *Welchen Sinn hat Ihrer Meinung nach das Praktizieren dieser Riten für den Initianden und auch für die Gesellschaft, in der er lebt?*
3. *Diskutieren Sie die Frage, ob es auch in modernen Gesellschaften Initiationsriten gibt bzw. ob sie sinnvoll wären.*

### 2.2.5 Individuierung

Der anhand der Initiationsriten entwickelte Enkulturationsbegriff legt nahe, dass die Normen, Werte und Kenntnisse 1:1 an die nächste Generation weiter gegeben werden, gleichsam wie eine Kopie. Das ist am Beispiel der Cunas sicher weitgehend der Fall, trifft aber für moderne Gesellschaften nur eingeschränkt zu.

- Auch Eltern lernen von ihren Kindern, Lehrer lernen von ihren Schülern.
- Wenn sich die technischen Grundlagen einer Gesellschaft entwickeln, ändern bzw. erweitern sich die Kenntnisse, die im Sozialisationsprozess vermittelt werden müssen.
- soziale Normen und Werte ändern sich ebenfalls. („Wertewandel“) im Lauf der Zeit.
- wir haben zwar die sozialen Normen internalisiert<sup>8</sup>, wenden diese aber keineswegs mechanisch wie Roboter an. Wir sind stattdessen in der Lage, uns diese Normen bewusst zu machen, zu prüfen, ob sie für uns persönlich passen und sie gegebenenfalls abzulehnen oder zu modifizieren. (vgl. Mode, Trends u.ä.).

Zur Enkulturation muss also noch ein Lernprozess hinzukommen, in dem das Individuum sich als eigenständige, von anderen unterschiedene, denkende und urteilende Person bewusst wird. Diesen Prozess bezeichnet man als Personalisation oder Individuierung.

---

<sup>8</sup> Lerninhalte, Normen und Werte werden so in die Persönlichkeit integriert, dass sie als eigene Bedürfnisse und Haltungen empfunden werden. Diesen Prozess bezeichnet man als Internalisieren.

Im Prozess der Personalisation wird die Fähigkeit zur Selbstbestimmung (Autonomie) erworben. Das Individuum erwirbt die Fähigkeit, die Angebote der Kultur (Normen, Werte, Symbole) kritisch zu analysieren, abzuwägen und zu entscheiden, ob es diese Angebote annehmen, ablehnen oder verändern will.

Die Bedeutung dieses Aspekts in der Sozialisation ist stark kulturabhängig. Im Beispiel der Cuna-Gesellschaft wird sehr wenig Wert auf die Personalisation und sehr viel Wert auf die Enkulturation gelegt. Daher ist eine solche Kultur eher statisch, d.h. sie ändert sich auch über Jahrhunderte hinweg kaum. Ein Vorteil einer solchen Gesellschaft ist ihre Stabilität und Sicherheit. Diese wird jedoch zum Problem, wenn die Kultur mit neuen Einflüssen von außen konfrontiert wird.

In der deutschen Kultur z.B. besitzt die Personalisation als Erziehungsziel einen hohen Wert. Eltern und Schule wollen kritische, selbstbewusste Menschen hervorbringen, die ihre eigenen Interessen offen vertreten und kreativ sind. Eine solche Gesellschaft ist eher dynamisch, sie verändert sich schnell. Dabei kann jedoch das Problem entstehen, dass die Stabilität und Sicherheit in einer solchen Gesellschaft gestört wird.

### **Kontrollaufgaben:**

*Gehen Sie bei diesen Aufgaben bitte von Ihren Erfahrungen aus, die Sie zunächst in der Kleingruppe austauschen.*

1. Finden Sie Beispiele für Normunterschiede zwischen Ihrer Generation und Ihrer Eltern- oder sogar Großelterngeneration.

2. Wie wichtig ist es für Sie, über Ihre Lebensweise selbst bestimmen zu können? Welche Faktoren fördern oder behindern diese Selbstbestimmung?

3. Was fällt Ihnen zu den folgenden Sätzen ein:

- Jeder Mensch ist ganz alleine für sein Leben verantwortlich. (Jeder ist seines Glückes Schmied.)
- Unser Leben ist weitgehend vorherbestimmt.
- Zu Hause sein heißt, zu wissen, was man machen muss.

4. Prüfen Sie auch den „emotionalen

*halt“ dieser Sätze. Wecken sie eher positive oder negative Gefühle? Welche?*

### **2.2.6 Zusammenfassung: Aspekte von Sozialisation**

„Sozialisation - die Prägung des Menschen durch seine menschliche Umwelt - ist ein lebenslanger Prozess. Allerdings sind die Phasen der Kindheit und des Jugendalters, wie die Beispiele von Amala und Kamala zeigen, am wichtigsten für das Gelingen von Sozialisation. Es können drei Aspekte von Sozialisation unterschieden werden, die entscheidend sind für Gelingen oder Misslingen von Sozialisation in Kindheit und Jugendalter:

1. die **Soziabilisierung**,
2. die **Enkulturation**, und
3. die **Personalisation** [auch: Individuierung]

Die Soziabilisierung bildet das Fundament der Sozialisation. Durch sie werden die weiteren Sozialisationsprozesse erst möglich. Sie ist die Ausbildung von emotionalen Fähigkeiten wie Selbstvertrauen und Empathie. Diese wiederum sind die Voraussetzung für die Fähigkeit zur Interaktion, ohne die soziales Lernen nicht möglich ist. Dieser Prozess findet hauptsächlich im ersten Lebensjahr des Kindes statt und erfordert eine hinreichend zuverlässige Dauerpflegeperson, die die Kontakt-, Zärtlichkeits- und Wahrnehmungsbedürfnisse des Kindes befriedigt und ihm Interaktionsanregungen bietet.

Unter Enkulturation versteht man das „Erlernen einer bestimmten Kultur“. Gesellschaften unterscheiden sich nach dem technischen Stand und nach ihrem System von Normen-, Wert- und Symbolsystemen. Dieses System wird in der Sozialwissenschaft als „Kultur“ bezeichnet. „Der Begriff Enkulturation beschreibt also den vergesellschaftenden Aspekt von Sozialisation, mithin alle jene Prozesse, durch die die jeweils erwachsene Generation der jeweils nachwachsenden Generation ihr angehäuften Wissen (Fertigkeiten, Techniken, Fähigkeiten, Normen, Werte) weitergibt.“ (HELBIG 1983: 9f.) [...] Offenbar wird in Sozialisationsprozessen allerdings mehr gelernt als reine Anpassung, denn nur so lassen sich gesellschaftliche Veränderungen erklären. Jede Generation entwickelt neue Fertigkeiten und Fähigkeiten, Normen werden verändert, abgeschafft oder durch neue Normen ersetzt. Daraus kann man indirekt schließen,

dass das Individuum nicht alle Normen und Verhaltensweisen übernimmt, sondern für das eigene Leben welche auswählt bzw. an die eigenen Bedürfnisse anpasst und damit zur unverwechselbaren individuellen Persönlichkeit wird. Das ist eine Ich-Leistung, die in verschiedenen Kulturen unterschiedlich bewertet wird. Man nennt diesen Aspekt von Sozialisation Individuation oder Personalisation.“

### **Kontrollaufgaben:**

1. *Wie lange dauert der Sozialisationsprozess?*
2. *Worin besteht die Soziabilisierung?*
3. *Welche Voraussetzungen müssen für eine erfolgreiche Soziabilisierung erfüllt sein?*
4. *Warum ist die Soziabilisierung die Voraussetzung für weitere Sozialisationsprozesse?*
5. *Definieren Sie den Begriff „Enkulturation“!*
6. *Nennen Sie einige Beispiele für Enkulturationsprozesse (benutzen Sie dafür auch die vorhergehenden Texte!)*
7. *Nennen Sie das Ziel der Enkulturation!*
8. *In welcher Beziehung steht Individuierung zur Enkulturation?*
9. *Welche Auswirkungen hätte Ihrer Meinung nach die misslungene Enkulturation von Individuen oder eines großen Teils der nachwachsenden Generation?*

---

## 3 Soziales Handeln

---

Die Subjekte sozialer Prozesse sind Individuen und soziale Gruppen, zu denen sich Individuen zusammenschließen. Lassen Sie uns diese Begriffe zunächst definieren. Im Wörterbuch finden wir:

„s **Individuum**, Pl: Individuen: (lateinisch: das Unteilbare), Bezeichnung für das menschliche Einzelwesen“.

Diese Definition sollte für unsere Zwecke genügen. Im Fall der Gruppe nützt uns das Wörterbuch jedoch nicht sehr, denn die soziologische Definition ist sehr viel präziser als die alltags-sprachliche:

Der Begriff der sozialen **Gruppe** bezeichnet eine Menge von Individuen, die sich zum Erreichen gemeinsamer Ziele zusammenschließen, dabei ein Zusammengehörigkeitsgefühl und ein spezifisches Norm- und Wertesystem entwickeln. Da soziale Gruppen überdies Grenzen besitzen, die auch von außen wahrnehmbar sind, bilden sie ein soziales **System**.

Wer aber trifft diese Unterscheidung? Wer bestimmt, was eine Gruppe ist und wer dazugehört? Lassen Sie uns dazu eine praktische Übung machen:

1. *Machen Sie in der Kleingruppe ein Brainstorming ausgehend von den beiden Wörtern:*

<b>WIR REN</b>	<b>DIE ANDE-</b>
--------------------	------------------

### **Aufgaben zum Nachdenken:**

*Was verbinde ich mit diesen Begriffen? Welche Gruppenbezeichnungen für „Die Anderen“ fallen mir spontan ein? Welche Gefühle habe ich bei der Nennung der Gruppennamen?*

*2. Bearbeiten Sie nun als Einzelarbeit die folgenden Aufgaben:*

*-Beschreiben Sie die „Wir“-Gruppe, der Sie sich beim Brainstorming zugehörig fühlten. Wer gehört dazu? Wer nicht? Warum nicht? Was haben die Mitglieder der Wir-Gruppe gemeinsam?*

*- Beschreiben Sie die Unterschiede zwischen „Wir“-Gruppe, „Ihr“-Gruppe und Fremdgruppen.*

*- Wählen Sie eine Fremdgruppe aus, gegenüber der Sie positive Gefühle hatten und eine, gegenüber der Sie negative Gefühle hatten.*

*- Woher stammen Ihre Informationen über die genannten Gruppen? Eigene Erfahrungen und Beobachtungen oder auch Informationen aus Medien oder vom „Hörensagen“?*

Wie Sie bei der Bearbeitung dieser Fragen wahrscheinlich erfahren haben, nehmen wir fast immer eine **Kategorisierung** der Menschen in unserer Umgebung vor. Die Regeln, nach denen dies geschieht, sind uns zu einem großen Teil unbewusst und unklar. Wir ordnen nicht nur die Menschen, mit denen wir umgehen, sondern auch unbekannte Menschen und Gruppen nach bestimmten Kriterien in Kategorien ein. Diese Kriterien sind z.B. Geschlecht, Beruf, Nationalität, Sprache, Hautfarbe usw. Daraus ergeben sich Kategorien wie Frauen, Männer, Arbeiter, Akademiker, Amerikaner usw. Es ist offensichtlich, dass diese Kategorien so gut wie nichts über den konkreten Menschen aussagen, der uns gegenübertritt. Trotzdem sind sie sozial wirksam, denn die Kategorisierung von Personen ist nicht wertneutral, sondern mit positiven oder negativen Emotionen verbunden.

---

### **3.1 Das Experiment von Sherif**

---

<sup>9</sup> Eine ausführlichere Schilderung des Experiments finden Sie hier: <http://folio.nzz.ch/2005/oktober/adler-gegen-klapperschlangen>



Der türkisch-amerikanische Sozialpsychologe Muzafer Sherif hat 1954 mit zwölfjährigen Jungen folgendes Experiment durchgeführt (SHERIF 1988)<sup>9</sup>

**Stufe 1:** Ungefähr zwei Dutzend Jungen, die sich vorher nicht kennen, treffen sich in einem Ferienlager. Nach drei bis vier Tagen werden, wie üblich, einige Freundschaften geschlossen.

**Stufe 2:** Nun teilt man die Jungen in zwei Gruppen ein, wobei man die Freunde bewusst auseinanderreißt, was zunächst etwas Protest auslöst. Nach einigen weiteren Tagen verstehen sich die Jugendlichen innerhalb der Gruppe recht gut. Die einen nennen sich die ‚Bulldoggen‘, die anderen die ‚roten Teufel‘. Jeder glaubt, in der Gruppe zu sein, die tüchtiger, sportlicher und kameradschaftlicher ist.

**Stufe 3:** Jetzt lässt der Psychologe die Gruppen bei sportlichen Wettkämpfen gegeneinander antreten, so etwa beim Tauziehen. Es kommt zur offenen Feindschaft zwischen ‚Bulldoggen‘ und ‚roten Teufeln‘. Jeder hält den anderen für unfair, und schließlich prügelt man sich. Später kommt es zu Überfällen auf die jeweils andere Unterkunft. Man befragt die Jugendlichen, was sie von den beiden Gruppen halten. Wie erwartet: Die ‚Wir-Gruppe‘ ist die kameradschaftlichere, tapferere und nettere; die andere, die Fremdgruppe‘ ist die unsportliche, die spielverderbende usw.“<sup>10</sup>

Nun ist es logisch unmöglich, dass beide Gruppen Recht haben. Bei der Beurteilung der Jugendlichen handelt es sich also offensichtlich nicht um objektive Feststellungen, sondern um Urteile, die nicht anhand der Realität überprüft wurden. Solche Haltungen bezeichnet man als **Vorurteile**. Wenn solche Urteile verfestigt und nicht mehr in Frage gestellt werden, spricht man von **Stereotypen**.

In dem Experiment von Muzafer Sherif gab es noch eine vierte Phase, in der die Lösung oder

<sup>10</sup> (Zeitlupe Nr. 21, Vorurteile, Bundeszentrale f. politische Bildung, Bonn 1988)

Entschärfung von Gruppenkonflikten untersucht werden sollte. Dabei erwiesen sich vier Situationen als besonders wirksam:

a) Der „gemeinsame Gegner“: Ein sportlicher Wettkampf der Lagerteilnehmer mit einer Mannschaft aus dem benachbarten Städtchen wurde veranstaltet. Die Jungen vergaßen ihre Feindschaft und bereiteten sich gemeinsam begeistert auf das Spiel vor. Bei dieser Lösung wird jedoch nur ein Inter-Gruppen-Konflikt durch einen neuen (gegenüber der fremden Mannschaft) ersetzt.

b) die „gemeinsame Not“: Den Jungen wurde gesagt, die Wasserzufuhr zum Lager sei unterbrochen, was eine mühsame Unternehmung in die Berge notwendig machte.

c) der „gemeinsame Vorteil“: Den Jungen wurde gesagt, dass man für das Lager einen Spielfilm ausleihen wolle, wofür die Ersparnisse beider Gruppen nötig seien.

d) die „gemeinsame Freude“: Es wurde ein Ausflug in ein entlegenes und sehr schönes Naturschutzgebiet gemacht, für den besonders viele Vorbereitungen nötig waren. Tatsächlich verschwand im Verlauf dieser Erlebnisse die Feindschaft zwischen den beiden Gruppen.

Sherif zog aus diesen Experimenten folgende Schlüsse:

- Aggressivität ist eine Verhaltensweise, die gelernt ist und nicht das Ergebnis eines "natürlichen Triebes".

- Feindschaft entsteht erst, wenn eine Gruppe bestimmte Ziele auf Kosten der anderen erreichte. Gruppensolidarität und Wir-Gefühl waren am stärksten, als die Feindschaft nach außen am größten war.

- Inter-Gruppen-Konflikte können durch gemeinsame Aufgabe oder das Bewusstsein für gemeinsame Vorteile (win-win-Situation) reduziert werden.

### **Kontrollaufgaben:**

1. *Wie geschieht die Kategorisierung in diesem Experiment?*

2. *Gibt es reale Interessengegensätze oder existieren diese nur in der Fantasie der Jungen?*

3. *Worin bestehen die Vorteile für die einzelnen Jungen und die Vorteile für die jeweilige Gruppe, wenn die ‚Wir-Gruppe‘ positiv und die ‚Fremdgruppe‘ negativ gesehen wird?*

4. *Stellen Sie sich vor, Sie sind für die Jungen dieses Ferienlagers verantwortlich. Was würden Sie tun, um den Konflikt zu entschärfen?*



### 3.2 Die Experimente von Henry Tajfel

Der amerikanische Soziologe Henry Tajfel hat ab 1970 aufbauend auf Sherif in mehreren Experimenten sog. Minimalgruppen (minimal groups) untersucht (Tajfel 1970), (Tajfel 1981). Dies sind keine sozialen Gruppen im soziologischen Sinne mit gemeinsamen Normen und einem Zusammengehörigkeitsgefühl. Die Zuordnung zu einer solchen Gruppe geschieht willkürlich nach formalen Kriterien und es gibt keine erkennbaren Interessengegensätze zwischen den Gruppen. (Tajfel ließ die Versuchspersonen z.B. eine Münze werfen.) Wenn wir im Alltag Gruppenkonflikte beobachten, führen wir diese in der Regel auf Interessengegensätze zurück. Dozenten haben andere Interessen als Studenten. Wenn aber bei einer Prüfung die Studenten in Gruppe A und Gruppe B eingeteilt werden, sollten sich daraus eigentlich keine Interessengegensätze oder Konflikte ergeben.

Die Experimente mit Minimalgruppen haben aber gezeigt, dass dies zumindest im westlichen Kulturkreis nicht so ist. Ein Interessenkonflikt ist für die Intergruppen-Diskriminierung nicht notwendig. Schon bei minimaler Gruppenbildung kommt es

- zur Bevorzugung der Wir-Gruppe („Wir sind wichtiger als die Anderen.“)

- zur Überbetonung von Unterschieden zwischen Eigen- und Fremdgruppe („Die sind total anders als wir.“)

-zur Unterschätzung von Unterschieden innerhalb der Fremdgruppe („Die sind doch alle gleich.“)

- zur Unterschätzung von Unterschieden innerhalb der Eigengruppe („Wir sind doch alle gleich.“)

---

### 3.3 Die Theorie der sozialen Identität

---

Muzafer Sherif ging bei seinen Experimenten davon aus, dass einem Inter-Gruppenkonflikt reale Interessengegensätze und reale Bedürfnisse zu Grunde liegen. Inter-Gruppenkonflikte haben demzufolge äußere Ursachen. Die beiden Sozialpsychologen Henri Tajfel und John C. Turner fragten nach den „inneren“ Ursachen dafür, dass sich Menschen in Gruppen integrieren und das Gruppen kollektiv handeln. Ausgehend von dieser Fragestellung entwickelten sie eine Theorie der „sozialen Identität“ (SI).

Turner und Tajfel behaupten, dass Menschen ihren Selbstwert zu einem großen Teil aus ihrer **sozialen Identität** beziehen. Dieser Begriff lässt sich am besten über die Abgrenzung zur personalen Identität präzisieren.

**Die personale Identität** setzt sich aus den subjektiv für bedeutsam gehaltenen individuellen Merkmalen einer Person zusammen, die in ihrer Gesamtheit und Kombination deren Einzigartigkeit ausmachen. (vgl: Sozialisation → Selbstvertrauen, Individuierung) Im besten Fall finden wir an uns Eigenschaften, auf die wir stolz sein können und gewinnen daraus das gute Gefühl, ein wertvoller Mensch zu sein.

Alle Menschen streben demnach nach Selbstwert und den damit verbundenen positiven Emotionen, da diese den Erfolg unseres Verhaltens widerspiegeln. Bei Erfolg fühlen wir uns wohl und haben den Eindruck, im Einklang mit unseren Bedürfnissen handeln zu können. Bei Misserfolg stellen sich Unzufriedenheit, Angst und Depressionen ein. Diese Gefühle versuchen wir zu vermeiden oder zu bewältigen. Wenn wir also positive Gefühle wahrnehmen, zeigt uns das, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Durch die positiven oder negativen Emotionen bewerten wir unser Verhalten. Die auf sich selbst gerichteten Bewertungen werden als Selbstwertgefühle oder **Selbstwert** bezeichnet.

Alle Menschen unternehmen demnach große Anstrengungen, um sich selbst positiv bewerten zu können. Diese positiven Gefühle signalisieren uns, dass wir uns als leistungsfähig ansehen können und dass wir Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten haben.

Nach Turner und Tajfel kann das Individuum jedoch nicht aus sich heraus seine Identität finden, sondern nur in sozialen Gruppen. Unser Selbstwert, unsere Selbstachtung entsteht nicht nur daraus, was wir persönlich leisten oder was wir an uns selbst schätzen. Wie wir uns selbst achten und einschätzen, hängt zu einem großen Teil von den Gruppen ab, denen wir uns zugehörig fühlen, aber auch von der Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen.

**Soziale Identität** ist nach Turner und Tajfel der Teil des individuellen Selbstkonzepts, der aus dem Wissen um die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen und der Wertigkeit und emotionalen Bedeutung dieser Zugehörigkeiten herührt. (nach TAJFEL 1981)

Nun kann man sich den unterschiedlichsten sozialen Gruppen zugehörig fühlen: der Gruppe der Deutschen, der Gruppe der Frauen oder der Gruppe der Fans eines Fußballvereins. In der Realität fühlen wir uns mehreren Gruppen zugehörig. Dabei haben die Gruppen, denen wir uns zugehörig fühlen, unterschiedliche Relevanz (Wichtigkeit) für unsere soziale Identität.

Der erste Schritt ist die **Kategorisierung**, also die Einteilung in Eigengruppe (in group) und Fremdgruppe (out group). Da bei der Kategorisierung Unterschiede innerhalb der Gruppen unterschätzt und Unterschiede zwischen den Gruppen überschätzt werden (vgl. 3.1.), entstehen **Stereotypen**. Darunter versteht man soziale Kategorisierungen, die sich auf Gruppen beziehen, von vielen Personen geteilt werden und als zutreffend angesehen werden.

Soziale Gruppen können unterschiedlich hohes Ansehen genießen. Der erfolgreiche Fußballclub hat ein höheres Ansehen als der weniger erfolgreiche, Experten ein höheres als Laien, Reiche ein höheres als Arme. Existierende Gruppen bewerten sich ständig gegenseitig, es findet also ein **sozialer Vergleich** statt. Es ist dabei wahrscheinlich, dass Personen eher zu den erfolgreichen Gruppen gehören möchten.

---

Wenn unsere Eigengruppe in irgendeiner Vergleichsdimension als überlegen wahrgenommen wird, hat das einen positiven Effekt auf unseren Selbstwert. Dabei tritt in der Regel ein systematischer Beobachtungsfehler auf. Wir erklären die Eigenschaften für besonders wichtig, die uns positiv von Fremdgruppen unterscheiden, um eine möglichst positive soziale Identität zu erzielen. Gleichzeitig neigen wir dazu, diejenigen Eigenschaften für weniger wichtig zu halten, bei denen unsere Gruppe schlecht abschneidet.

Jede Gruppe strebt also danach, beim Vergleich mit den als relevant angesehenen Vergleichsgruppen möglichst positiv bewertet zu werden. In den Worten von Turner und Tajfel: Sie bemüht sich, eine **positive Distinktheit** zu erreichen. Unter Distinktheit versteht man die wertende Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen. Die Mitglieder einer Gruppe mit positiver Distinktheit haben das Gefühl, durch ihre Gruppe „wertvoller“ zu sein, ihr Selbstwert wird erhöht und daher fühlen sie sich wohl.

Um diese positive Abgrenzung zu erreichen, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Die denkbar einfachste Möglichkeit wäre ja, einfach die verschiedenen Eigenschaften der Gruppen zu vergleichen und dann zu sehen, welche Gruppe „gewonnen“ hat. Wegen der schon genannten Wahrnehmungsfehler könnte man gegebenenfalls einen neutralen „Schiedsrichter“ hinzuziehen.

Leider ist der Mechanismus nicht so einfach. Da die positive Distinktheit mit dem Selbstwert verknüpft ist, werden es die Gruppenmitglieder nur schwer akzeptieren, wenn ihre Gruppe mit einer negativen Distinktheit aus dem Vergleich hervorgeht. („Wir sind schlechter als die.“) In diesem Fall können die Mitglieder keinen Selbstwert aus ihrer sozialen Identität gewinnen und sind unzufrieden. Es gibt aber einige Strategien, mit denen eine Gruppe sozusagen „die Niederlage in einen Sieg verwandeln“ kann:

1. Stereotype: Es werden Stereotype herausgebildet, die die Überlegenheit der Eigengruppe zeigen sollen, ohne dass es dafür Beweise gibt. Die „roten Teufel“ in dem Experiment von Sherif waren sicher nicht klüger und sportlicher als die „Bulldoggen“. Dennoch war jede Gruppe davon überzeugt, in diesen Eigenschaften besser zu sein.

2. Relevanzverschiebung: Diejenigen Eigenschaften, die die eigene Gruppe positiv unterscheiden, werden für besonders relevant erklärt, während andere Eigenschaften, bei denen die Eigengruppe schlecht abschneidet, für unwichtig erklärt werden. Wer viel Geld hat, aber wenig im Kopf, hält Reichtum für relevanter als Bildung. Religiös-fundamentalistische Gruppen neigen im Vergleich zu weniger religiösen Gruppen häufig dazu, ihre angeblich höhere Moralität zu betonen und deutlich zu machen, dass sie die „besseren Menschen“ sind, weil sie sich strikt an die Gebote Gottes halten. Fremdgruppen werden dagegen als gottlos und unmoralisch abgewertet.

3. Bewertung neutraler Eigenschaften: Eigentlich wertneutrale Eigenschaften werden mit einer sozialen Wertskala verbunden. Sprachen und kulturelle Gewohnheiten von Minderheiten oder auch regionale Dialekte werden fast immer von der dominanten Gruppe abgewertet.

4. Wechsel der Vergleichsgruppe: Bei starker Bedrohung des Selbstwerts wählen wir für den sozialen Vergleich oft Personen und Gruppen, denen es noch schlechter geht als uns. Beispielsweise können Personen mit niedrigem Sozialstatus oder niedrigem Bildungsniveau über Vorurteile und aktive Diskriminierung andere soziale oder ethnische Gruppen abwerten, eine positive Distanz zu ihnen konstruieren und die eigene Gruppe damit implizit aufwerten. Reale Kontakte zur Vergleichsgruppe sind dabei eher störend, da sie die Vorurteile gefährden könnten. In Deutschland sind z.B. ausländerfeindliche Einstellungen in den Gebieten am größten, in denen besonders wenige Ausländer leben, aber besonders viele junge Menschen durch Arbeitslosigkeit ihren Selbstwert gefährdet sehen.

5. Wechsel der Gruppe: Schließlich gibt es für das Individuum meist auch die Möglichkeit, seine Gruppenzugehörigkeit zu wechseln. Dies ist aber mit dem Risiko verbunden, vorübergehend den Selbstwert aufzugeben, den die alte Gruppe geboten hatte. Das ist besonders bei Menschen mit geringem Selbstwert mit starken Angstgefühlen verbunden. Ein wichtiges Arbeitsgebiet der Sozialpädagogik besteht z.B. darin, Menschen beim „Aussteigen“ aus einer für sie schädlichen Gruppenzugehörigkeit (z.B. Drogenszene, rechtsradikale Subkultur, Sekten) zu unterstützen.

---

Wenn Sie nach Ihrem Studium im Bereich der Sozialpädagogik und Sozialarbeit arbeiten, aber auch in anderen Bereichen, die mit Gruppenhandeln zu tun haben, ist es ein großer Vorteil, wenn Sie diese Mechanismen erkennen und beeinflussen können.

**Kontrollaufgaben:**

*Machen Sie sich die Begriffe „Kategorisierung“, „sozialer Vergleich“ und „Distinktheit“ klar.*

*Arbeiten Sie in der Gruppe eine Erläuterung der SI-Theorie aus, benutzen Sie Beispiele aus Ihrem Erfahrungsbereich und bringen Sie Ihr Ergebnis in ein Podiumsgespräch ein.*

*Beurteilen Sie die Möglichkeiten zur Selbstwerterhöhung, die im Text genannt werden. Welche stehen Ihnen zur Verfügung. Welche sind schwierig, welche eher leicht? Welche gesellschaftlichen Erscheinungen könnten dadurch erklärt werden?*

*\*Alle hier zitierten Untersuchungen stammen aus dem „westlichen“ Kulturkreis, die meisten aus den USA. Das wirft die Frage auf, ob Kategorisierung und Gruppenkonkurrenz sozusagen zur menschlichen Natur gehören (Jerome Bruner 1957). Es könnte ja auch sein, dass diese Mechanismen nur in der durch Konkurrenz und individuelles Erfolgsstreben geprägten westlichen Kultur wirksam sind und in anderen Kulturen nicht oder anders existieren. Diskutieren Sie diese Frage und stellen Sie begründete Vermutungen an.*

---

### 3.4 Vom Vorurteil zum Feind- bild

---

„Stereotype und Vorurteile sind Teil einer spontanen Neigung des menschlichen Geistes zur Schematisierung als Versuch, die Umwelt zu beherrschen. Dieser kognitive Prozeß der Schematisierung enthält gut bekannte Mechanismen, die hier nur angeführt seien: Klassifikation, Zuschreibung und Kategorisierung. Genauer gesagt wird ein Mensch aufgrund bestimmter Merkmale (wie zum Beispiel sein Äußeres) und unter gleichzeitiger Vernachlässigung anderer einer Kategorie zugewiesen. Die Zugehörigkeit eines Menschen zu einer bestimmten Gruppe aber führt wiederum dazu, dass ihm alle Charakteristika dieser Kategorie zugeordnet werden. Je weniger man über einen Menschen oder eine Gruppe weiß, desto eher ist man dazu geneigt, ihm die Merkmale derjenigen Klasse, der er angehört, zuzuordnen. Der Mechanismus der Schematisierung dient also dazu, die soziale Umwelt zu erfassen, zu ordnen und zu systematisieren.“(LIPIANSKY 2004) (vgl. MACRAE et al. 1994) bezeichnen Stereotype als psychische „energy-saving devices“. In Experimenten konnten sie nachweisen, dass Menschen geistige Aufgaben besser lösen können, wenn sie für die Orientierung in ihrer Umwelt Stereotype benutzen.

Kategorisierung und Stereotype sind also wichtige und in Grenzen auch nützliche Elemente des gesellschaftlichen Lebens. Dabei kann man feststellen, dass die Identifizierung mit der Wir-Gruppe für das Individuum umso wichtiger ist, je schwächer die personale Identität entwickelt ist. Einfacher gesagt: Menschen, die selbst unsicher sind, brauchen mehr als andere das Gefühl, dass ihre Wir-Gruppe gut, stark und wichtig ist. Dieses Bedürfnis kann durch Gruppen, Institutionen oder Führer instrumentalisiert werden, um willige Anhänger zu gewinnen, die zu allem bereit sind, um ihre soziale Identität nicht zu gefährden. Dabei werden negative Vorurteile gegen Fremdgruppen, die ja zunächst nur ein psychisches Konstrukt zur Aufwertung des eigenen Selbstwerts waren, verfestigt und aggressiv gegen die Fremdgruppe eingesetzt. Aus der Fremdgruppe wird nun eine Gruppe, die man bekämpfen und möglichst vernichten muss, um den eigenen Selbstwert zu retten: Ein **Feindbild** ist entstanden.

Politische Führer nutzen diesen Mechanismus gerne aus, um Menschen zum u.U. bewaffneten Kampf bis hin zum Einsatz des eigenen Lebens zu bewegen. Das ist besonders leicht, wenn es in der Geschichte der Eigengruppe kollektive Erfahrungen gibt, die mit Demütigung oder Verlust verbunden sind. (kollektive Traumata) In Verbindung mit diesen Traumata können Vorurteile zu gefährlichen Feindbildern werden.(vgl. VOLKAN 1999) Das ist besonders bei Konflikten zu beobachten, die eine ethnische oder religiöse Komponente haben.

Gruppenabgrenzung und Feindbilder werden in der soziologischen Literatur aber keineswegs durchweg negativ gesehen. Samuel Huntington (inzwischen verstorbener wichtiger Politikberater der Ära Bush in Amerika) drückt dies in seinem berühmt gewordenen Aufsatz „Clash of Civilizations“ mit den Worten eines Kriminalschriftstellers aus:

*„One grim Weltanschauung for this new era was well expressed by the Venetian nationalist demagogue in Michael Dibdin's novel, Dead Lagoon: 'There can be no true friends without true enemies. Unless we hate what we are not, we cannot love what we are. These are the old truths we are painfully re-discovering after a century and more of sentimental cant. Those who deny them deny their family, their heritage, their culture, their birthright, their very selves! They will not lightly be forgiven.' The unfortunate truth in these old truths cannot be ignored by statesmen and scholars. For peoples seeking identity and reinventing ethnicity, enemies are essential, and the potentially most dangerous enmities occur across the fault lines between the world's major civilizations.“(HUNTINGTON 2005)*

Auch wenn Huntington Feindbilder im „Kampf der Zivilisationen“ für nützlich hält, scheint mir die Frage wichtiger, wie man Feindbilder abbauen und Gruppenkonflikte de-eskalieren kann.

Ob sich diese Erkenntnisse auch Feindschaften zwischen Großgruppen oder sogar Völkern und Staaten anwenden lassen, darf bezweifelt werden. Eine Lösung solcher Konflikte ist wahrscheinlich ohne die Auflösung der jeweiligen Feindbilder nicht möglich. Politikern und Ideologen, die sich dagegen sträuben und stattdessen Feindbilder pflegen und vertiefen, sollte man allerdings sehr genau auf die Finger sehen.

Schließlich geht es bei politischen Konflikten vorwiegend um Macht und ökonomische Interessen (Verteilungskonflikt). Auch eine Diskussion über die Rolle von Medien (Film, Journalismus, Propaganda) zur Herstellung und Stabilisierung von Feindbildern wäre an dieser Stelle sicher interessant – freuen Sie sich also auf den Politik-Kurs im zweiten Semester!

---

#### 4 Schriftliche Übungsaufgaben zum Thema „soziales Handeln“ (Klausurvorbereitung)

---

1. Beschreiben Sie das Experiment von Muzafer Sherif komplett. (Text)

2. Visualisieren Sie den Verlauf des Experiments. (Zeichnung)

3. Wählen Sie aus den folgenden Fragen beliebig viele aus und bearbeiten Sie die Fragestellung in einem zusammenhängenden Text.

*Tipp: Überlegen Sie zunächst, welche Fragen inhaltlich zusammenhängen. Notieren Sie dann Ihre Gedanken dazu in Stichworten und schreiben Sie erst dann Ihren Text!*

- Was verstehen Turner und Tajfel unter sozialer Identität?
- Was ist der Unterschied zwischen sozialer Identität und personaler Identität?
- Was versteht man unter Selbstwert? Was sind seine Quellen?
- Was hat der Selbstwert einer Person mit sozialen Gruppen zu tun?
- Ist die Zugehörigkeit zu erfolgreichen Gruppen für alle Menschen gleich wichtig? Warum? Warum nicht?
- Welche Methoden stehen einer Gruppe zur Verfügung um eine positive Distinktheit zu erreichen? (Ergänzen Sie die Beschreibung der Methoden durch Beispiele!)
- Inwiefern sind Stereotype und Vorurteile wichtig und unvermeidlich?
- Was ist ein Feindbild?
- Wie lassen sich die Begriffe „Stereotyp“ und „Feindbild“ gegeneinander abgrenzen?

- Welche Rolle spielen Feindbilder bei Gruppenkonflikten?

- Welche Funktion haben Feindbilder für die Identität einer Gruppe?

\*Welche Voraussetzungen erleichtern / erschweren das Entstehen von Feindbildern?

\*Wie und wozu können Feindbilder erzeugt und politisch genutzt werden? Suchen Sie hierzu plausible Beispiele.

\*Beschreiben Sie die Experimente von Stanley Milgram. Welche Aussagen kann man aus den Ergebnissen dieser Experimente ableiten?

\* Diese Aufgaben setzen mehr als das im Skript behandelte Wissen voraus. Nur für Spezialisten/innen!

---

## 5 Literaturverzeichnis

---

- AUERNHEIMER, G. (2010): Einführung in die Interkulturelle Pädagogik -. Wien.
- FIEBICH, T. und R. RICHTER (2012): Einführung Soziologie. Einführung Soziologie. Internet: <http://www.univie.ac.at/sowi-online/esowi/cp/einfsoz/einfsoz-sitemap.html> (22.11.2015).
- GIDDENS, A., C. FLECK und M. E. de CAMPO (<sup>3</sup>2009): Soziologie -.
- HELBIG, J. W. (1983): Religion und Medizinmannwesen bei den Cuna -.
- HOFSTEDE, G. (1993): Interkulturelle Zusammenarbeit -. Wiesbaden.
- HUNTINGTON, S. P. (2005): Who are we? - the challenges to America's national identity. New York.
- KUMBRUCK, C. und W. DERBOVEN (2009a): Interkulturelles Training - Trainingsmanual zur Förderung interkultureller Kompetenzen in der Arbeit. Berlin, Heidelberg.
- KUMBRUCK, C. und W. DERBOVEN (2009b): Interkulturelles Training - Trainingsmanual zur Förderung interkultureller Kompetenzen in der Arbeit. Berlin, Heidelberg.
- LANDAU, K., Y. FERREIRA, A. MAUERHOFF und O. MEYER (2002): Arbeitstechniken für Studierende der Ingenieurwissenschaften. Stuttgart. Internet: <http://tubiblio.ulb.tu-darmstadt.de/45878/>.
- LEGGEWIE, C. (2003): Die Globalisierung und ihre Gegner. München.
- LIPIANSKY, E. M. (2004): Heisst interkulturelle Ausbildung Bekämpfung von Stereotypen und Vorurteilen? Internet: <http://www.dfjw.org/paed/texte/stereot/stereot3.html> (03.02.2014).
- LOSCHKE, H. (<sup>4</sup>2005): Interkulturelle Kommunikation - Sammlung praktischer Spiele und Übungen. Augsburg.
- LÜSEBRINK, H.-J. (2008): Interkulturelle Kommunikation - Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer. Stuttgart.
- MACRAE, C. N., A. B. MILNE und G. V. BODENHAUSEN (1994): Stereotypes as energy-saving devices: A peek inside the cognitive toolbox. In: Journal of Personality and Social Psychology 66 (1): 37–47. Internet: <http://doi.apa.org/getdoi.cfm?doi=10.1037/0022-3514.66.1.37> (18.01.2013).
- PATZELT, W. J. (2007): Einführung in die Politikwissenschaft - Grundriss des Faches und studienbegleitende Orientierung.
- SHERIF, M. (1988): The Robbers Cave Experiment: Intergroup Conflict and Cooperation. [Orig. pub. as Intergroup Conflict and Group Relations]. Internet: <http://psychclassics.yorku.ca/Sherif/>.
- SKEELS, H. M. und H. B. DYE (1939): A Study of the Effects of Differential Stimulation on Mentally Retarded Children. In: Proceedings and Addresses of the American Association on Mental Deficiency 44 44: 114–136.
- TAJFEL, H. (1970): Experiments in intergroup discrimination. Internet: <http://homepage.ntlworld.com/gary.sturt/tajfel.htm> (06.12.2013).

---

TAJFEL, H. (1981): Human Groups and Social Categories - Studies in Social Psychology. Cork.

THUN, F. S. von und F. S. von THUN (2006): Miteinander reden. Reinbek bei Hamburg.

VAN GENNEP, A. (1909): Übergangsriten (Les rites de passage). Campus-Bibliothek. Frankfurt/Main  
2005.

VOLKAN, V. D. (1999): Das Versagen der Diplomatie: zur Psychoanalyse nationaler, ethnischer und  
religiöser Konflikte. Giessen.

WEBER, M. (1980): Wirtschaft und Gesellschaft - Grundriß der Verstehenden Soziologie. Tübingen.  
Internet: [http://www.textlog.de/weber\\_wirtschaft.html](http://www.textlog.de/weber_wirtschaft.html).